

keine Ausnahme: ein ähnlich hoher Anteil von Geretteten läßt sich auch für Italien als Ganzes feststellen. Die Präsenz der Kurie scheint daher nicht zu einer höheren Rettungsquote in der Stadt Rom geführt zu haben. Es waren vor allem Italiener, die den Juden halfen und sie damit retteten, so wie es sich auch bei jenen, um Italiener handelte, die die Juden der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie auslieferten.

Lutz Klinkhammer

Anna Maria Casavola, 7 ottobre 1943. La deportazione dei Carabinieri romani nei Lager nazisti, prefazione di Antonio Parisella, introduzione di Max Giacomini, postfazione di Giancarlo Barbonetti, La cultura 116, Roma (Studium) 2008, 192 S., Abb., ISBN 978-8-8382-4042-3, € 20. - Daß Aber-tausende von Italienern während der deutschen Besatzungszeit 1943-1945 in die Welt der nationalsozialistischen Konzentrations- und Internierungslager deportiert worden sind, ist seit Jahren Gegenstand einer intensiven For-schung, aber auch von Diskussionen in der Öffentlichkeit. Vor allem seit dem Machtwechsel der sechziger Jahre und dem deutsch-italienischen Wiedergut-machungsabkommen wird darum gerungen, wer als Opfer des Nationalsozi-alismus anerkannt bzw. vergessen worden sei. Die Verschleppung der römi-schen Carabinieri in die Internierungslager in Deutschland und im deutsch besetzten Polen ist ein bislang vergessener, jedoch besonders erhellender Son-derfall. Während die Carabinieri als IMI in den Internierungslagern eine an-alog schlechte Behandlung zu den Soldaten der italienischen Armee erlitten, so sagt die besondere Geschichte ihrer Deportation nach Deutschland sehr viel mehr über den Radikalfaschismus von Salò aus als über den NS-Staat. Die „Republik“ von Salò vollzog gegenüber den Carabinieri, die sich zum großem Teil ihrem Eid auf den König verpflichtet fühlten und nach dem 8. September von den neuen Machthabern als weitgehend „unzuverlässig“ betrachtet wur-den, 1943/44 jene zweite Welle der faschistischen Machtergreifung, die Mus-solini in den 20 Regimejahren gegenüber den konservativen Steigbügelhaltern seiner Herrschaft nie gelungen war: mit Hilfe der deutschen Besatzungsmacht entledigten sich vor allem die alten Miliz-Faschisten einer stets als lästig emp-fundenen konkurrierenden Streitmacht. Die Entmachtung der Carabinieri, die von führenden Faschisten wie Graziani, Misci und Ricci betrieben wurde, lief in verschiedenen Etappen ab: der erste Schritt war ihre Entwaffnung und anschließende Deportation aus Rom am 7. Oktober 1943; es folgte am 24. November und 8. Dezember 1943 die Einrichtung einer neuen Institution, der *Guardia nazionale repubblicana* (S. 142), die neben der faschistischen Miliz auch die Kolonialpolizei PAI sowie die nach der Überprüfung ihrer politischen Gesinnung übriggebliebenen Carabinieri umfassen sollte. Die dritte Etappe bestand in einer weiteren Deportationswelle: in der Nacht vom 4./5. August

Estratto da  
 "QUELLEN UND FORSCHUNGEN  
 aus Italienischen Archiven  
 und Bibliotheken"

vol. 89 anno 2009

QFIAB 89 (2009)

1944 wurden die Carabinieri auch aus den größeren Städten Norditaliens, wie Mailand, Bologna und Turin, deportiert. Der Mechanismus war ähnlich wie im Oktober: die Carabinieri erhielten den Befehl vom Kriegsministerium des Salò-Regimes, sich in den Kasernen zu versammeln, die Waffen auszuhändigen und wurden dann mit ihrem Reisegepäck auf Eisenbahnwaggons gen Deutschland verfrachtet und von der Besatzungsmacht abtransportiert. Als vierte Etappe erfolgte im September 1944 dann die Entlassung aller restlichen Carabinieri aus dem Dienst (S. 149). Das Neue an der Studie von Casavola, die sehr den herangezogenen Tagebüchern und Erinnerungen der Überlebenden verpflichtet ist, ist nicht so sehr in der Rekonstruktion von Elementen der Lagererfahrung zu sehen, die im übrigen in vielem den bereits bekannten Berichten überlebender Offiziere und Soldaten der Armee entspricht, sondern vielmehr in der Verantwortlichkeit führender Faschisten des Salò-Regimes (Ricci, Nicchiarelli u. a. m.). Als Ministerpräsident De Gasperi im Sommer 1945 eine umfangreiche Dokumentation über die an Carabinieri in den Lagern begangenen Straftaten erhielt, blieb dies offenbar ohne jegliche politische wie juristische Folgen. Die Hoffnung der Carabinieri, die neue Nachkriegsrepublik werde sich nun diesem Unrecht widmen, ging fehl. Es blieb weitgehend unbeachtet (S. 28). Ausgesprochen milde war auch der Umgang mit den faschistischen Missetaten nach Kriegsende, wie dies auch jüngere Studien über die italienische Vergangenheits- und Amnestiepolitik nach 1946 gezeigt haben: Nicchiarelli wurde in erster Instanz zu 12 Jahren Gefängnis verurteilt, doch der Kassationsgerichtshof hob zuerst die Strafe auf und erklärte dann auch die Straftat als inexistent. Ähnliches geschah mit Marschall Graziani bzw. General Delfini als dem Verantwortlichen respektive Organisator der Oktober-Deportation aus Rom, deren Rolle die Vf. über die Originaldokumente der Entwaffnungsbefehle, die im Faksimile abgedruckt sind, nachweisen kann. Ob der passive Widerstand und das Einverständnis mit den Partisanen bei den in Italien verbliebenen Carabinieri während deutscher Besatzung wirklich so groß war, wie es bei Casavola durchscheint, müßte noch systematischer erforscht werden. Daß 620 Carabinieri in den NS-Internierungslagern starben, ist jedoch nachgewiesen. 2735 Gefallene und 6521 Verwundete beklagte die *Benemerita* nach 1945 als Opfer von Salò und deutscher Besatzung. Darunter zählt auch die geradezu mythisch gewordene Gestalt von Salvo D'Acquisto. Auch wenn vieles noch näher zu erforschen bleibt, erweist sich die Deportation der Carabinieri als ein symptomatischer Fall der Abrechnung des späten Radikalfaschismus von Salò mit den Kompromissen des *Ventennio*. Die deutschen Besatzer waren willige Helfershelfer dieses Plans, die nach dem Krieg dazu benutzt wurden, um den Blick von den faschistischen Verantwortlichkeiten abzulenken. Die DC-Herrschaft ruhte gerade auf dieser Form der Ver-

gangenheitspolitik, die Amnestie und Amnesie miteinander zu verbinden wußte.  
Lutz Klinkhammer

Ingo Stader (Hg.), *Ihr daheim und wir hier draußen. Ein Briefwechsel zwischen Ostfront und Heimat Juni 1941 - März 1943*, Köln-Weimar-Wien (Böhlau) 2006, 248 S., € 24,90. - Zuweilen steht der Zufall für ein Buch Pate, so auch in diesem Fall, als der Herausgeber auf dem Flohmarkt einen Karton mit Briefen, Fotos und Postkarten erstand. Die scheinbar ungeordneten Papiere entpuppten sich bei genauerem Hinsehen als die Kriegskorrespondenz des 1907 in Stuttgart geborenen Arztes Adolf B., der im Juni 1941 mit der 25. Infanteriedivision zum Angriff auf die Sowjetunion angetreten war. Die Forschung hat Feldpostbriefe als historische Quelle lange Zeit vernachlässigt, und als man sie dann entdeckte, dienten sie zumeist dazu, den „Krieg des kleinen Mannes“ zu rekonstruieren. Erst mit der neueren Täterforschung, die - motiviert durch die kontroverse Debatte um die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ - in den 1990er Jahren Fahrt aufnahm, gewann die Alltagsgeschichte des Krieges Anschluss an die großen Fragen der NS-Geschichte. Damit verstärkte sich aber auch das Interesse an Feldpostbriefen erheblich, wie sich an zahlreichen Publikationen zeigte. Der Zufallsfund auf dem Flohmarkt ist in zweifacher Hinsicht bemerkenswert: Zum einen handelt es sich bei den rund 300 Briefen um die weitgehend vollständige Korrespondenz eines Sanitätsoffiziers aus den ersten 20 Monaten des „Ostfeldzugs“, die nicht nur Momentaufnahmen zeigt, sondern es auch ermöglicht, längerfristige Entwicklungen zu erkennen. Zum anderen pflegte Adolf B. Briefe, die ihn erreichten, zur Aufbewahrung nach Hause zurückzuschicken, das heißt, hier läßt sich anders als in den meisten Fällen das Wechselspiel zwischen Front und Heimat erkennen. Zudem wird deutlich, wie mit den Korrespondenzpartnern - etwa Familienmitglieder, andere Frontsoldaten, Kollegen aus dem zivilen Leben - Sprache und Themen wechselten. Für den Historiker sind die Briefe jedoch sicherlich interessanter als für den interessierten Laien, denn Adolf B. war alles andere als ein Meister des Genres. Seine Korrespondenz ist daher voll von Allgemeinplätzen und mehr oder weniger wichtigen Belangen des täglichen Lebens; stellenweise ist sie schlicht langweilig. Vom blutigen Geschäft des Chirurgen auf einem Hauptverbandplatz erfährt man nur am Rande, auch über Land und Leute schwieg sich Adolf B. weitgehend aus. Wenn er freilich über den Krieg schrieb, so ließ er keinen Zweifel an seiner Gesinnung. So liest man etwa in einem auf den 21. November 1941 datierten Brief an seine Eltern und Geschwister: „Gegenwärtig geht der Kampf ‚so nebenbei‘ auch gegen das Partisanentum! Einige dieser heimtückischen Gesellen wurden schon erhängt, viele erschossen. Gegen die rus-